

## **Offen, dialogisch, vielfältig: Christliche Identitäten in einer pluralistischen Welt**

Kaum ein anderes Thema hat in den letzten Jahren zu so kontroversen und heftigen Debatten in unserer Gesellschaft geführt wie die Folgen des religiösen Pluralismus. Religion ist plötzlich wieder zu einem wichtigen gesellschaftlichen Identitätsmerkmal geworden. So werden zugewanderte Menschen in den letzten Jahrzehnten nicht mehr primär über ihre nationale und kulturelle, sondern über ihre religiöse Herkunft definiert. Die religiöse Zugehörigkeit wird neu zum zentralen Merkmal von Fremdheit und zur Unterscheidungs- und Abgrenzungslinie vom Eigenen. Besonders deutlich wird dies aktuell in Bezug auf Menschen muslimischer Herkunft, die auf ihr Muslim-Sein reduziert und nicht mehr als Individuen mit ganz unterschiedlichen Biografien wahrgenommen werden – egal, ob sie sich selber als gläubige MuslimInnen verstehen, und egal, ob sie aus dem Balkan, aus der Türkei, aus Pakistan oder Syrien stammen. Ihnen wird eine von aussen definierte religiöse Identität zugeschrieben, die von den Einen als Bedrohung unserer säkularen Gesellschaft und ihren gleichstellungspolitischen Errungenschaften angesehen wird und von Anderen als Bedrohung unserer christlich-abendländischen Kultur empfunden wird. Als Reaktion auf Letzteres wird von Vielen, auch Kirchenfernen, plötzlich wieder von einer christlichen Leitkultur geredet und über christliche Werte und christliche Identität in der Abgrenzung zum Islam diskutiert.

Doch es ist nicht nur die von Medien und von politischen Kreisen geschürte Angst vor *den* Muslimen und der fremden Religion "Islam", die gegenwärtig in weiten Teilen unserer Gesellschaft zu einer Rückbesinnung auf die eigene christliche Identität führt. Für die christlichen Kirchen ist es weit stärker die zunehmende Individualisierung und Pluralisierung unserer Gesellschaft, die der Frage nach einer christlichen Identität Brisanz verleiht. So nahmen Kirchenaustritte in den letzten Jahren in der Schweiz markant zu und die Zahl der Konfessionslosen stieg von 11,4 Prozent im Jahr 2000 auf 21,4 Prozent im Jahr 2012.

### **1. Individualisierung und Pluralisierung als Merkmale unserer Gesellschaft führen zu ganz unterschiedlichen Glaubensformen und vielfältigen christlichen Identitäten**

Dies zeigt auch die neueste und umfangreichste Studie zur christlichen Religionslandschaft in der Schweiz, die im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms "Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft" (NFP 58) durchgeführt wurde. Dabei haben sich vier Typen mit ganz unterschiedlichen Glaubensvorstellungen herauskristallisiert: Die grosse Mehrheit der Bevölkerung gehört den "Distanzierten" an. Ihnen ist Religion nur in bestimmten Situationen wichtig und ihre religiösen und spirituellen Überzeugungen sind oft diffus. Anders die schrumpfende Gruppe der "Institutionellen", die ca. einen Fünftel der Bevölkerung ausmachen: Sie sind Mitglieder der Landeskirchen oder Freikirchen und gehen regelmässig zur Kirche. Eine dritte Gruppe, die "Alternativen", setzt auf Esoterik und alternative Spiritualität, und eine

vierte Gruppe, die "Säkularen", ist entweder religiös indifferent oder religionsfeindlich. Den "Säkularen" sagen die Forscher langfristig ein deutliches Wachstum voraus.<sup>1</sup>

Innerhalb aller vier Typen entfaltet sich wie in allen anderen Lebensbereichen eine starke *Individualisierung*. Jede und jeder entscheidet für sich allein, was sie oder er glauben und praktizieren will. Dabei stehen der individuelle Nutzen und die persönliche Erfahrung im Vordergrund. Das eigene Ich ist sowohl bei Gläubigen als auch bei Ungläubigen zur zentralen Richtschnur des Entscheidens geworden.<sup>2</sup> Die Zentrierung auf *Individualität* und *Erfahrungsbezug* ist Ausdruck davon, dass die Menschen in modernen Gesellschaften sich weitgehend aus vorgegebenen Fixierungen und Traditionen herausgelöst haben, Lebenswege kaum mehr von Traditionen vorgezeichnet sind. Überkommene Identitätsmuster, auch religiöse, lösen sich auf. Das eigene Leben wird zur Aufgabe; Lebensdeutungen müssen selber gewählt werden. Die Vorstellung einer fixierbaren Identität, die ein Mensch im Verlauf seiner Lebensgeschichte ausbildet, erweist sich zunehmend als Fiktion. Identität ist vielmehr ein andauernder dynamischer Prozess der Identitätsbildung und der Wahl.

Von diesen Formen heutiger Identitätsbildung ist auch die *religiöse Identität* betroffen. Diese zeigt sich immer häufiger als "Patchwork-Identität". Das heisst: Glaubensformen und spirituelle Praktiken aus verschiedenen religiösen Traditionen werden ins eigene Leben integriert. Dies belegt die grosse Beliebtheit von alternativen Formen der Spiritualität oder fernöstlicher Meditationspraxis, aber auch der Umstand, dass es einer Vielzahl von Kirchgängern "keine grossen Schwierigkeiten zu bereiten [scheint], Ideen der Reinkarnation in ihr kirchlich geprägtes individuelles Glaubenssystem zu integrieren"<sup>3</sup>. Massstab für die eigene Religiosität ist nicht Rechtgläubigkeit, nicht die Anpassung an eine religiöse Tradition, sondern die Übereinstimmung mit persönlichen Erfahrungen und den eigenen religiösen Bedürfnissen.<sup>4</sup> Die Menschen sind nicht einfach areligiös: Sie suchen nach neuen, individuellen Formen von Religiosität, nach dem, was ihnen Sinn und Wert in ihrem persönlichen Leben vermitteln kann. Gerade Frauen erfahren sich auf der Suche nach ihrer religiösen Identität häufig im Spagat zwischen drinnen und draussen, zwischen einer inneren Bindung an die christliche Tradition und dem Streben nach einer selbstbestimmten Religiosität, die ihre Selbstwerdung jenseits patriarchaler Vorgaben unterstützt. Die religiöse Identitätssuche christlicher Frauen wird u.a. dann Thema meines Workshops sein.

Von christlicher Identität kann heute also nicht im Singular, sondern nur im Plural gesprochen werden. Für Theologie, Kirche und Pastoral bedeutet dies, dass sie nicht auf ein starres christliches Identitätskonzept bedacht sein sollten, sondern vielmehr diesen offenen religiösen Suchbewegungen und Identitätsprozessen von Frauen und Männern Raum geben und sie begleiten müssten.

---

<sup>1</sup> Jörg Stolz, Judith Könemann, Mallory Schneuwly Purdie, Thomas Englberger, Michael Krüggeler, Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens, NZN bei TVZ, Zürich 2014.

<sup>2</sup> Vgl. ebd.

<sup>3</sup> Karl Gabriel, Pluralisierung und Individualisierung in Gesellschaft, Religion und Kirche, in: Hans J. Münk; Michael Durst (Hg.), Christliche Identität in pluraler Gesellschaft, Freiburg/CH 2005, 35.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Christoph Boehinger, Multiple religiöse Identität im Westen zwischen Traditionsbezug und Individualisierung, in: Reinhold Bernhardt; Perry Schmidt-Leukel (Hg.), Multiple religiöse Identität, Zürich 2008, 150-161.

## **2. Wenn aktuell von religiösem Pluralismus die Rede ist, ist meist der Pluralismus und das Nebeneinander verschiedener Religionen gemeint**

Zur Pluralisierung der religiösen Landschaft Schweiz hat auch die Anwesenheit von nichtchristlichen Religionsgemeinschaften beigetragen, die durch die Migrationsprozesse der letzten Jahrzehnte Teil unserer Gesellschaft geworden sind. Nebst den christlichen Gemeinschaften, deren Zahl leicht abgenommen hat und im Moment bei ca. 70 % der Wohnbevölkerung liegt, damit also noch immer die grosse Mehrheit ausmacht, sind die muslimischen Gemeinschaften mit einem Anteil von knapp 5 % der Wohnbevölkerung die zweitgrösste Religionsgemeinschaft in der Schweiz. Sie bilden im Vergleich zu den christlichen Gemeinschaften aber eine sehr kleine Minderheit. Das heisst: Die zahlenmässige Grösse der muslimischen Glaubensgemeinschaft korrespondiert in keiner Weise mit der medialen und politischen Aufmerksamkeit, die den MuslimInnen in unserem Lande zu Teil wird. Die jüdische Glaubensgemeinschaft umfasst ca. 0,3 % der Wohnbevölkerung, buddhistische und hinduistische Vereinigungen je 0,5 %.

Wenn aktuell in den öffentlichen Debatten von religiösem Pluralismus die Rede ist, dann ist meist die Vielfalt verschiedener Religionen gemeint und nicht die innerchristliche Pluralität von Glaubensformen. Die Vielfalt verschiedener Religionen und das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Glaubensgemeinschaften könnte unsere Gesellschaft bereichern, aber vielen Menschen macht sie Angst. Dabei ist es nicht die Religionsvielfalt an sich, die Sorgen macht, sondern die religiöse Gruppe der "Muslime" und die Religion "Islam", wie Studien zeigen. Diese negative Wahrnehmung des Islam, die kaum auf eigenen Erfahrungen mit MuslimInnen beruht, wird massgeblich durch die Medienberichterstattung verursacht!<sup>5</sup> Weshalb der Islam als Bedrohung der eigenen Identität wahrgenommen wird und was wir gegen die wachsende Islamfeindlichkeit tun können, ist Thema des Workshops mit Rifa'at Lenzin.

## **3. Wie kann christliche Identität angesichts der Religionspluralität formuliert werden? Drei unterschiedliche theologische Positionen**

Für die christlichen Kirchen stellt sich die Frage, was in einer solchen pluralistischen Gesellschaft christlich-religiöse Identität heisst, wie sie gedeutet und ausgebildet werden kann – in der Auseinandersetzung und im Dialog mit den anderen Religionen. Wie kann man seiner eigenen religiösen Identität treu bleiben und trotzdem offen sein für andere religiöse Identitäten? Was bedeutet es für unser Verständnis von Wahrheit, dass andere Menschen anderes und anders glauben als wir?

Traditionell haben alle grösseren Religionen ihr Verhältnis zueinander entweder *exklusivistisch* oder *inklusive* bestimmt. Das heisst: Sie haben entweder in exklusivistischer Weise behauptet, dass nur die eigene Religion die Wahrheit besitze und zum Heil führe. Oder sie haben in inklusivistischer Weise den anderen Religionen eine fragmentarische Wahrheit zugesprochen, für die eigene Religion aber die volle,

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu ausführlich Gert Pickel, Religiöse Pluralisierung als Bedrohungsszenario?, in: Katajun Amirpur; Wolfram Weisse (Hg.), Religionen, Dialog, Gesellschaft. Analysen zur gegenwärtigen Situation und Impulse für eine dialogische Theologie, Münster 2015, 19-55, bes. 26-34.

den anderen überlegene Wahrheit behauptet. "Weder eine exklusivistische noch eine inklusivistische Position vermag aber der religiösen Vielfalt letztlich einen positiven Sinn abzugewinnen. (...) In beiden Fällen ist der Unterschied zur eigenen Religion negativ besetzt."<sup>6</sup>

Im Christentum war über Jahrhunderte eine exklusivistische Haltung anderen Religionen gegenüber vorherrschend: ausserhalb der Kirche gibt es kein Heil. Heute ist eine solche Haltung noch in fundamentalistischen und vielen evangelikalischen Kreisen anzutreffen. Seit dem Vatikanum II wird in der römisch-katholischen Kirche eine inklusivistische Position vertreten und auch die Evangelischen Kirchen vertreten mehrheitlich diese Position. Diese geht davon aus, dass auch in anderen Religionen Spuren von Wahrheit und von authentischer religiöser Erfahrung zu finden sind; dass diese aber von der christlichen Offenbarung implizit immer schon umfasst sind. Denn nur in ihr finde sich – über die Wahrheit der anderen Religionen hinaus – die Fülle der Wahrheit und Selbstmitteilung Gottes. Damit werden die anderen Religionen aber als minderwertiger beurteilt und ihr Wert an der Übereinstimmung mit dem Christentum bemessen.

Gegen den Überlegenheitsanspruch des christlichen Exklusivismus und gegen die Vereinnahmungstendenzen des christlichen Inklusivismus wendet sich nun eine dritte, neuere Position, die ihre Anfänge in den 1970er Jahren hat. Diese will zu einer *Anerkennung* der anderen Religionen als *gleichwertiger* Heilswege gelangen. Dieser Ansatz, der auch der meine ist, wird *pluralistische Theologie der Religionen* genannt. Er wird vor allem von TheologInnen vertreten, die im interreligiösen Dialog engagiert sind und den Dialog der Religionen fördern wollen im Hinblick auf eine wechselseitige Wertschätzung und einen gemeinsamen Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt. Die pluralistische Religionstheologie vertritt die Überzeugung, "dass sich die grossen religiösen Traditionen der Menschheit zwar unterschiedlich, aber prinzipiell gleichwertig auf eine letzte transzendente Wirklichkeit beziehen"<sup>7</sup> und als unterschiedliche Annäherungen an diese Wirklichkeit zu verstehen sind.

Was hat eine solche theologische Position nun aber für Folgen für die Wahrheit des christlichen Glaubens? Der evangelische Theologe Reinhold Bernhardt hat in einem Positionspapier des SEK: "Wahrheit in Offenheit. Der christliche Glaube und die Religionen" eine hilfreiche Unterscheidung vorgelegt. Nämlich:

#### **4. Es ist zu unterscheiden zwischen der "Wahrheit Gottes" und der "Wahrheit der Religionen"**

Absolutheit, auch absolute Wahrheit, kommt nur Gott zu. Und diese absolute Wahrheit Gottes kann in der Begrenztheit menschlicher Begriffe und Lehren nie vollständig erfasst werden. Die Offenbarung Gottes realisiert sich immer in geschichtlich-religiösen Erfahrungen, in menschlichen Denk- und Lebensformen, die zeitlich und kulturell geprägt und begrenzt sind. Doch Menschen tendieren dazu, die geschicht-

---

<sup>6</sup> Perry Schmidt-Leukel, Konflikt, Toleranz, Wertschätzung und Transformation. Vier Formen interreligiöser Beziehungen, in: Katajun Amirpur; Wolfram Weisse (Hg.), Religionen, Dialog, Gesellschaft, Münster 2015, 132.

<sup>7</sup> Perry Schmidt-Leukel, Gott ohne Grenzen. Eine christliche und pluralistische Theologie der Religionen, Gütersloh 2005, 24.

lichen religiösen Ausdrucksformen mit der in ihnen erfahrenen transzendenten Wirklichkeit Gottes gleichzusetzen. Gott als Grund religiöser Erfahrungen ist aber umfassender als alle seine geschichtlichen Manifestationen. Daher kann keine religiöse Äusserung, keine Religion in ihrer Lehre und Praxis "Absolutheit" in Anspruch nehmen. Denn die Wahrheit Gottes relativiert alle absoluten Wahrheitsansprüche der Religionen.<sup>8</sup>

Wenn aber die Absolutheit Gottes alle menschlichen Ausdrucksformen und alle menschlichen Begriffe übersteigt, dann sollten wir offen dafür sein, dass wir in der Begegnung mit Menschen anderer Religionen andere Facetten der göttlichen Wirklichkeit erkennen können. Eine solche Haltung erlaubt es, der eigenen Überzeugung treu zu bleiben und dennoch in anderen religiösen Überzeugungen ebenfalls einen Wahrheitsgehalt zu sehen und sich offen auf die dialogische Begegnung mit Andersgläubigen einzulassen. Und dies nicht allein aufgrund eines aufklärerischen Toleranzpostulats, sondern aus der Mitte der jeweiligen Religionen heraus, da diese selbst über sich hinausweisen auf den göttlichen Grund der Wirklichkeit.<sup>9</sup>

### **5. Christliche Wahrheit ist kein Wissen von objektiven Fakten, sondern ein existenzielles Überzeugtsein vom eigenen Glauben und ein Lebensvollzug**

Der Wahrheits- und Geltungsanspruch der eigenen Religion muss also auch im Dialog der Religionen nicht aufgegeben werden. Doch es geht nicht um einen Absolutheitsanspruch, der sich auf eine scheinbar objektiv beweisbare Wahrheit stützt, sondern um ein *existenzielles* Überzeugtsein vom eigenen Glauben. Denn Glaubenswahrheit ist nicht ein Faktenwissen oder ein "Für-wahr-Halten" dessen, was die Kirche lehrt. So erschliesst sich uns die Wahrheit Jesu Christi nicht in der Zustimmung zu den kirchlichen Lehren über ihn. Sie erschliesst sich, indem wir uns auf die von ihm eröffnete Gottesbeziehung einlassen und ihn darin als Weg zu Gott erkennen. Glaubensgewissheit ist also ein existenzielles und spirituelles Sich-Einlassen auf das Wirken Gottes in unserem Leben – ein Lebensvollzug.<sup>10</sup> Das heisst: Die Wahrheit des christlichen Glaubens kann nur *relational* erschlossen werden: Menschen lassen sich auf Jesus von Nazaret und seine Reich-Gottes-Botschaft ein und *erfahren* in ihm und seiner Lebenspraxis die "Wahrheit" bzw. den Sinn des Lebens. Christliche Wahrheit ist also nicht abstrakt, sondern konkret, wie Dorothee Sölle geschrieben hat; sie wird im Tun erst wirklich erkannt: Sie erschliesst sich jenen, die sie erfahren und tun, d.h. in ihrer Lebenspraxis "wahr machen".<sup>11</sup>

### **6. Christliche Identität ist ein unabgeschlossener Prozess der stets neuen Orientierung an Jesus von Nazaret und seiner Reich-Gottes-Praxis**

Christliche Identität ist und war immer schon keine zeitlose und wesenhafte Grösse, sondern von Grund auf vielfältig, offen und im Wandel begriffen. So gab es von Anfang an keine uniforme christliche Identität, sondern eine Pluralität von unterschied-

<sup>8</sup> SEK Position 8: Wahrheit in Offenheit. Der christliche Glaube und die Religionen, Bern 2007, 24/23.

<sup>9</sup> Vgl. Reinhold Bernhardt, Pluralistische Theologie der Religionen, in: Peter Schreiner; Ursula Sieg u.a. (Hg.), Handbuch interreligiöses Lernen, Gütersloh 2005, 176.

<sup>10</sup> Vgl. Wahrheit in Offenheit. Der christliche Glaube und die Religionen, 22.

<sup>11</sup> Vgl. dazu Dorothee Sölle, Politische Theologie, Stuttgart 1982, 83.

lichen Christusbekenntnissen, wie die vier Evangelien und die neutestamentlichen Schriften zeigen. Christliche Identität ist ein dynamischer Prozess; sie bildet sich im Dialog zwischen biblischen und christlichen Traditionen und gegenwärtigen Erfahrungen. Dies hat im Verlauf der Geschichte zu höchst vielfältigen christlichen Strömungen und unterschiedlichen Ausformungen christlicher Identität geführt.

Dennoch ist christliche Identität nicht beliebig: Zentraler *inhaltlicher* Bezugspunkt christlicher Identität ist Jesus von Nazaret und seine Botschaft vom Reich Gottes. Das heisst: Theologisch ist christliche Identität als Prozess der immer neuen Orientierung am biblischen Jesus zu verstehen, an seiner Gottes- und Menschenbeziehung, wie sie in seiner Reich-Gottes-Verkündigung und seiner Praxis zum Ausdruck kommt. Sie lässt sich deshalb nie abschliessend festlegen, sondern ist die stets neue Aktualisierung der *befreienden Reich-Gottes-Botschaft* in einem bestimmten kulturellen und historischen Kontext. Sie vollzieht sich daher vor allem auf dem Weg der geliebten Nachfolge – und zwar unter den Bedingungen der je eigenen Zeit und Kultur. Prüfstein des christlichen Glaubens ist, ob er im Dienste der befreienden Reich-Gottes-Praxis Jesu steht oder nicht, ob er das Heil-sein von Menschen fördert oder im Namen Christi zur Unterdrückung von Menschen beiträgt. Nicht die religiöse Selbstbehauptung durch absolute Wahrheitsansprüche kann somit beanspruchen, Kennzeichen wahrer Christlichkeit zu sein, sondern die christliche Praxis: "An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Oder wie meine Kollegin Manuela Kalsky schreibt: "Nicht der Glaube *an* Jesus und die Einzigartigkeit seiner Person bestimmen dann christliche Identität, sondern der Glaube *mit ihm* an ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, welches das gute Leben für alle Menschen vor Augen hat."<sup>12</sup>

## **7. Eine dialogische Theologie entwickeln, die christliche Identität nicht in Abgrenzung von den anderen Religionen, sondern in Beziehung und im Dialog mit ihnen formt**

Christliche Identität hat sich lange Zeit in Abgrenzung zu anderen Religionen formuliert, die als falsch oder als defizitär gegenüber dem eigenen, einzig wahren Heilsweg angesehen wurden. Eine dialogische Theologie dagegen versteht christliche Identität als *relational*: Sie entsteht und ist verortet in Beziehungen zu anderen innerhalb und ausserhalb der eigenen Gemeinschaft. Sie formt sich nicht in Abgrenzung zu anderen Religionen, sondern in Beziehung zu ihnen und im Dialog mit ihnen. Dieses relationale Verständnis von christlicher Identität, die sich nicht gegenüber anderen Religionen abgrenzt, sondern sich durch sie inspirieren lässt bei der gemeinsamen Suche nach der göttlichen Wahrheit, wird auch von vielen feministischen Theologinnen vertreten. Eine solch dialogische Theologie führt nicht nur zu einem respektvollen Miteinander der Religionen; sie stiftet an zu einem gemeinsamen Handeln auf eine Kultur des Friedens und der Gerechtigkeit hin, was heute besonders dringlich ist. Religionen sollten nicht gegeneinander, sondern miteinander nach der göttlichen Wahrheit und nach Gerechtigkeit suchen und ihre religiösen Traditionen und spiri-

---

<sup>12</sup> Manuela Kalsky, Vielfalt umarmen. Überlegungen zur Transformation christlicher Identität, in: Doris Strahm; Manuela Kalsky (Hg.), *Damit es anders wird zwischen uns. Interreligiöser Dialog aus der Sicht von Frauen*, Ostfildern 2006, 68.

tuellen Ressourcen nutzen für die Förderung eines friedvollen und gerechten Zusammenlebens in einer pluralistischen Welt.

Wenn wir christliche Identität so verstehen, wie ich es dargelegt habe, gibt es keinen Anlass für Identitätsängste. Im Gegenteil: In der Begegnung mit anderen religiösen Erfahrungen göttlicher Gegenwart kann sich der eigene Glaube vertiefen und erweitern, können absolut gesetzte Grenzen zwischen "wir" und "sie" aufgebrochen werden auf das göttliche Geheimnis hin, in dem wir leben und sind und das uns alle umgreift.

14. März 2016

Dr. Doris Strahm

*Eine erweiterte Version des Textes ist zu finden auf: [www.doris-strahm.ch](http://www.doris-strahm.ch)*